

Beiträge 10. Freiburg (Schweiz) 1973. Verlag Schweizerisches Katholisches Bibelwerk. 113 Seiten.

Literaturwissenschaftliche Fragestellungen gewinnen in der Exegese in immer stärkerem Masse Eingang. Daher ist es zu begrüßen, dass hier ein kleines Stillexikon vorgelegt wird, das eine schnell und zuverlässig orientierende Einführung in die Stilfiguren und Stilmittel der Bibel (z. B. Amphibolie, Chiasmus, Merismus, Palindromie) bietet. Die Behandlung der Stilfiguren erfolgt nach sachlichen Gesichtspunkten in sechs Abschnitten (I. Figuren der Wiederholung, II. Figuren der Wort- und Satzstellung, III. Figuren der Abkürzung, IV. Figuren der Häufung, V. Tropen, VI. Figuren der Umschreibung, Verschleierung und Entschleierung). Jeder Artikel gibt zunächst eine knappe Beschreibung der Stilfigur (mit Hinweisen auf Zusammenhänge beziehungsweise Abgrenzungen gegenüber anderen stilistischen Erscheinungen), veranschaulicht sie sodann durch treffende Beispiele aus der biblischen, aber auch ausserbiblischen Literatur und schliesst mit ausgewählten bibliographischen Angaben ab, die zu weiterer Beschäftigung und zum tieferen Erfassen ihrer Bedeutung anregen wollen. In einem Anhang gibt *Otto Rickenbacher* anhand von Gen 4, 23–24; Jes 9, 1–5; Ps 127 Hinweise auf stilistische Erscheinungen innerhalb der ausgewählten Textbeispiele, ohne hierbei jedoch zu einer stilkritischen Interpretation der Texte selbst vorzudringen und damit die Funktion der verwendeten Stilfiguren im Text aufzuzeigen. Das Bändchen sei »jedem, der sich mit den stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten der biblischen Sprache vertraut machen möchte«, nachdrücklich empfohlen.

Peter Weimar, Würzburg

HANS CONZELMANN: Theologie als Schriftauslegung. Aufsätze zum Neuen Testament (Beiträge zur evangelischen Theologie 65). München 1974. Verlag Chr. Kaiser. 243 Seiten.

Der Band vereinigt unter programmatischem Titel siebzehn Aufsätze des evangelischen Göttinger Neutestamentlers aus den Jahren 1954–1969; sie kreisen um das Problem der urchristlichen Traditionsbildung von Jesus bis zu Paulus. Vorangestellt ist eine Würdigung des Lehrers Rudolf Bultmann, die für Perspektiven, Massstäbe und Zeitgenossenschaft des eigenen Engagements des Verfassers kennzeichnend ist: »Den möglichen Beitrag der Exegese sehe ich u. a. darin, im Bewusstsein zu halten, dass die theologischen Grundbegriffe Beziehungen zu Gott bezeichnen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Gnade, Gerechtigkeit. Werden sie nicht streng als Beschreibung dieser Beziehung verstanden, entarten sie teils zu moralischen Postulaten, teils schwärmerischen Utopien. Aber Hoffnung, die nicht Hoffnung auf Gott ist, ist trostlos. Die Verdrängung des Reiches Gottes durch Träume von einem idealen Weltreich wird beide Welten verschwinden lassen, auch die politische« (S. 5). Leider hat Conzelmann den Aufsätzen, wie das in manchen Aufsatzsammlungen heute geschieht, keine Nachträge angefügt.

R. P.

WOLFGANG FENEBERG: Der Markusprolog. Studien zur Formbestimmung des Evangeliums (Studien zum Alten und Neuen Testament 36). München 1974. Kösel-Verlag. 215 Seiten.

In Auseinandersetzung mit den vorhandenen Ansätzen zur Formbestimmung des Evangeliums, die entweder individuelle Faktoren (Cullmann und Marxsen) oder soziale Komponenten (Bultmann und Schille), den Evangelienredaktor oder die Gemeinde, als entscheidend

ansehen, entwickelt Feneberg einen vermittelnden Ansatz. Interessanterweise sieht Feneberg die Evangelienbildung mit der Ablösung des Christentums von Israel in Zusammenhang: »Der Übergang der Christenheit in den evangelischen Traditionskreisen vom kultisch sich absetzenden Zusammenschluss zur kirchenbildenden Lebensgemeinschaft bewirkt die Evangelienbildung. Andererseits ist die Evangelienbildung der Übergang der bisherigen christlichen Sondertraditionen zur eigenen Vorgeschichte. Notwendig wird so das Evangelium für die Gemeinde zur einzig legitimen Fortsetzung der Geschichte des Volkes Israel. Das Evangelium enthält im Kern ein Geschichtsbild, in dem »der Sohn« in seiner heilsbegründenden Funktion dargestellt ist. So ist das Evangelium jene literarische Gattung, die die Gemeinde gründet und die aus der sich gründenden Gemeinde erwächst« (S. 140). Feneberg sucht diese These in einer Interpretation des Markusprologs zu erhärten; bei diesem Versuch wird die Problematik der These zugleich deutlich.

R. P.

GEORG FOHRER: Die Propheten des 8. Jahrhunderts, in: Die Propheten des Alten Testaments. Band 1, 1974. 176 Seiten.

DERS.: Die Propheten des 7. Jahrhunderts. Band 2. Gütersloh 1974. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 175 Seiten.

Die vorliegenden Bände über die Propheten des 8. und des 7. Jahrhunderts sind die ersten einer auf sieben Bände angelegten Reihe über die Propheten des Alten Testaments. Die Prophetenbücher, wie sie im Alten Testament vorliegen, sind überlieferungsgeschichtlich ein kompliziertes Gebilde, da sie erst in einem langen, manchmal über Jahrhunderte reichenden Prozess zu ihrem jetzigen Bestand angewachsen sind, wobei manches, was unter dem Namen eines Propheten überliefert wird, durchaus nicht von diesem Propheten stammt, sondern von jüngeren Bearbeitern hinzugefügt wurde, um das einmal gesprochene Prophetenwort für die jeweilige Situation zu aktualisieren. Dass dadurch ein Verstehen der Propheten entscheidend erschwert wird und damit die in ihnen enthaltenen Impulse oft ohne Wirkung bleiben, ist nicht zu bestreiten. Diesen Schwierigkeiten sucht der Erlanger Alttestamentler Georg Fohrer mit dieser Buchreihe zu begegnen, indem hier die Propheten in der zeitlichen Reihenfolge ihres Auftretens behandelt und auch die Worte jüngerer, unbekannter Propheten an entsprechender Stelle eingegliedert werden, wobei die Überlieferung der Propheten meist in sachlich-thematischer, manchmal auch in zeitlicher Reihenfolge dargeboten wird.

Der Band über die Propheten des 8. Jahrhunderts enthält neben einer allgemeinen Einführung in die alttestamentliche Prophetie, einem Abschnitt über die Botschaft der vorexilischen Einzelpropheten und einer gerafften Darstellung der Geschichte Israels im 8. Jahrhundert die Propheten Amos, Hosea, Jesaja und Micha. Zu jedem der genannten Propheten wird dabei einführend der Prophet und sein Buch vorgestellt. Darauf folgen die vorwiegend in sachlich-thematischer Reihenfolge gebotenen Worte des Propheten in Übersetzung mit einer daran sich anschliessenden Auslegung, die vor allem die wesentlichen Züge herausarbeiten will. Ein kurzer Abschnitt über die Botschaft des Propheten schliesst die Darstellung ab. Am Ende des Bandes steht ein Register der Prophetentexte, das ihr leichtes Auffinden ermöglicht; allen, die tiefer in die Botschaft der Propheten eingehen wollen, sei dieser Band, aber auch

die damit eröffnete Buchreihe nachdrücklich empfohlen. Erfreulich rasch ist nun auch der *zweite Band* der Reihe über die Propheten des Alten Testaments erschienen, der die *Propheten des 7. Jahrh.* behandelt. Nach einem Überblick über die Geschichte Israels im 7. Jahrh. werden nach dem schon aus dem ersten Band bekannten Schema die Propheten Zephania, Nahum, Habakuk und vor allem Jeremia, dessen Darstellung den breitesten Raum einnimmt, behandelt. Im Anschluss daran werden Worte unbekannter Propheten aus dem genannten Zeitraum in thematischer Anordnung mitgeteilt und ausgelegt, wobei es sich um Worte aus den Büchern der unter dem Namen der Propheten Jesaja, Jeremia, Amos, Micha und Zephania überlieferten Bücher handelt. Den Band schliesst ein Register der Prophetentexte ab. Auch auf diesen Band zu den Propheten des 7. Jahrh. sei der Leser des FR hingewiesen.

Peter Weimar

HUBERT FRANKEMÖLLE: Glaubensbekenntnisse. Zur neutestamentlichen Begründung unseres Credo. Düsseldorf 1974. Patmos-Verlag. 144 Seiten. Innerhalb der breiten Diskussion um die Geschichte der urchristlichen Bekenntnisse und aktuelle Kurzformeln des Glaubens sucht der Autor mit der »Herausstellung und Beachtung von Prinzipien und Leitmodellen, die sich in der Geschichte des Neuen Testaments als unverkennbares Kriterium christlichen Glaubens erweisen«, einen vermittelnden Weg, der auch den Praxisbezug mit Hinweisen für die schulische Praxis nicht scheut. Zuvor werden in drei Abschnitten klar, übersichtlich und verständlich »Ursprung und Gestalt der Probleme (Tendenzen)«, dann neutestamentliche Bekenntnistexte und schliesslich in Thesen »Der Anspruch des Ursprungs« behandelt. Ein nützliches Buch, das viele Missverständnisse und damit unnötige Kontroversen ausräumen könnte und einen weiten Leserkreis verdient.

R. P.

HEINZGÜNTER FROHNES / UWE W. KNORR: Die Alte Kirche. Kirchengeschichte als Missiongeschichte. Band I. München 1974. Chr. Kaiser Verlag. XC und 472 Seiten.

Um es gleich vorwegzusagen: Das Folgende kann und will nicht eigentlich als eine *Buchbesprechung* verstanden sein. Eine solche müsste nämlich wenigstens auf die bedeutendsten der in diesem Band gesammelten 24 Beiträge näher eingehen, sowohl auf anderweitig schon publizierte Aufsätze wie z. B. von *Karl Holl* aus den Jahren 1909 und 1912 oder von *Hans von Soden* aus dem Jahre 1924 als auch auf die eigens für diesen Band von fast ausschliesslich protestantischen Autoren (meist Fachleuten für Kirchengeschichte) behandelten Themen. Ferner müsste ein Wort gesagt werden zur Systematisierung in fünf Kapitel: I. *Altkirchliche Mission im Überblick*, II. *Missionarische Verkündigung in der Alten Kirche*, III. *Politische und gesellschaftliche Faktoren in der altkirchlichen Mission*, IV. *Das Christentum und die antike Bildung*, V. *Anknüpfung und Widerspruch im Verlaufe altkirchlicher Mission*. Manche Überlegungen könnten angestellt werden auf das sich so im ganzen herauskristallisierende Mosaik. Die dieser »Kirchengeschichte als Missiongeschichte« (Obertitel der Reihe, die der vorliegende Band eröffnet) zuge dachte Konzeption gründet in einem neuen und vertieften Verständnis von Mission und Geschichte und will, wie *Hans-Werner Gensichen* im *Geleitwort* sagt, nicht verstanden sein »im Sinne eines Anspruchs oder eines Programms, sondern als Ortsbestimmung und Orientierungshilfe«.

Es kam der Hinweis, dass der nach Literatur Umschau haltende Leser des FR bei einem Überblick über die hier vorliegenden Aufsätze vielleicht eine besondere Aufmerksamkeit dem Beitrag von *Theodor Klauser* schenken dürfte: *Der Festkalender der Alten Kirche im Spannungsfeld jüdischer Traditionen, christlicher Glaubensvorstellungen und missionarischen Anpassungswillens*.

So soll lediglich auf dieses Referat näher eingegangen sein. *Klauser* geht aus von einer gestrafften, aber sehr klaren Darstellung des subtilen Systems heiliger Zeiten, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem israelisch-jüdischen Mutterboden des Christentums ausgebildet hat. Wenn da zunächst von der seit frühester Zeit geltenden Gliederung in Wochen mit dem Sabbat als Feiertag und von Monaten mit dem Neumondtag als kultische Einleitung gesprochen wird, wird zwar nichts Unbekanntes gesagt, aber der Ursprung und das Festhalten solch alter bis in unsere Gegenwart hineinreichender Tradition könnten doch zum Nachdenken bewegen. Unter den Jahresfesten im Judentum stellen die drei ehrwürdigsten zugleich den ältesten Kern dar: im Frühling Massot (eingeleitet durch Passa am Abend des 14. Nisan), im Sommer Schabuot, im Herbst Sukkot. »Mit diesen drei, den Haupttappen des agrarischen Lebens entsprechenden Feiertagen war früh Höheres, nämlich das Gedächtnis heilsgeschichtlicher Ereignisse, verbunden worden. An Massot und Passa galt es dem Auszug aus Ägypten, an Schabuot der Verkündigung des Gesetzes am Sinai, an Sukkot der wunderbaren Führung des Gottesvolkes durch die Wüste ins Heilige Land.«

Anderer im Laufe der Zeit in den jüdischen Festkalender gekommene Feiertage seien hier wenigstens mit Namen genannt: Kippur, Chanukka, Purim, der Nikanortag. Indem *Klauser* in kurzen markanten Sätzen etwas von der Lebendigkeit und Ausstrahlungskraft der jüdischen Feste aufleuchten lässt, führt er zugleich auf den eigentlichen Grund hin, weshalb die frühchristlichen Gemeinden das jüdische Festsystem nicht einfach übernehmen konnten, sondern revidieren mussten: Es war der unübersehbare Umstand, »dass die jüdischen Feste von der Erwartung des Messias sprachen, der für die Christen doch schon gekommen war: in Jesus von Nazareth«. Auf den Denkmbruch weisen Texte wie z. B. 1 Kor 5, 7–8 hin: »Als unser Osterlamm ist Christus geschlachtet worden. So lasst uns denn Festfeier halten . . .!« Als Kern der neuen christlichen Festordnung hat sich sehr früh dies herauskristallisiert: Das jüdische Passa wird endgültig zur Gedächtnisfeier des Opfertodes des wahren Osterlammes Jesus Christus. Der Wochentag der Auferstehung, der Sonntag nach Passa, wird zum »Tag des Herrn« und damit das Osterfest zum ersten christlichen Fest. Weiterhin setzt die junge Christenheit als Höhepunkt der Woche den »Tag des Herrn« an die Stelle des Sabbats.

»Der Rahmen der neuen christlichen Ordnung war also aus dem jüdischen System entlehnt, sein Inhalt aber völlig neu.«

Sehr aufschlussreich und übersichtlich zeichnet *Klauser* den anderen Weg, auf dem die Alte Kirche ihren Festkalender weiter ausgebaut hat: nämlich in der hellenistischen Umwelt. Es wird eine Verbindungslinie hergestellt zwischen den heidnischen und christlichen »Heroen«. Zur Sprache kommt, wie der Märtyrerkult entstand und in seiner weiteren Entwicklung die Heiligen-, Marien- und Reliquienverehrung. Umrissen werden der Ursprung, die Sinngebung und Weiterentwicklung zweier neuer Herrenfeste, Epiphanie und Natalis. Zum Entstehen manch anderer Feste vermag *Klauser* detaillierte Hinweise zu geben. Einer Reflexion vor allem über die